

Preis: 8 fl. 40 fr.

für 1 Jahr

Einzelhefte 10 kr.

Halbjährig 4 fl. 20 fr.

Quartalshefte 2 fl. 10 fr.

Einzelhefte 70 kr.

Preis der Post:

Einzelhefte 11 fl. 10 fr.

Halbjährig 5 fl. 50 fr.

Quartalshefte 2 fl. 75 fr.

Die Anstellung im Haus vierer-

Heft 25 fr., monatlich 9 fr.

Einzelhefte 6 fl.

Saibacher

Tagblatt.

Redaktion:

Bayreutherstr. 15.

Expedition und Inseraten

Bureau:

Kongressplatz Nr. 81 (Buchhandlung von J. v. Gleim und J. v. Hamburg)

Inserationspreise:

Die erste Zeile 3 fr. die zweite 2 fr. die dritte 1 fr. die vierte 1/2 fr. die fünfte 1/3 fr. die sechste 1/4 fr. die siebte 1/5 fr. die achte 1/6 fr. die neunte 1/7 fr. die zehnte 1/8 fr.

Inserationspreis: jedesmal 30 fr.

Bei größeren Inseraten und öfterer

Einrückung entfallen die Kosten.

Anonyme Mittheilungen werden nicht berücksichtigt; Manuscripte nicht zurückgegeben.

Nr. 174.

Donnerstag, 1. August 1872. — Morgen: Portiuncula.

5. Jahrgang.

Don Benito Suarez.

Gewiß dachte jeder Oesterreicher unwillkürlich an das Trauerspiel von Querétaro, an das tragische Ende eines edlen Sohnes unseres Kaiserhauses, als der Telegraph vor ein paar Tagen uns von jenseits des Oceans die Nachricht brachte, Don Benito Suarez, der Präsident der mexikanischen Republik, sei infolge eines Schlaganfalles aus der Zahl der Lebenden geschieden. Ja es wird nicht wenige geben unter den patriotischen Oesterreichern, die geradezu diesen bedeutenden Staatsmann und großen Patrioten dafür verantwortlich machen, daß ein hoffnungsvoller, wenn auch überheblicher und von ungemeinem Ehrgeiz befeelter Prinz unseres kaiserlichen Hauses sein junges Leben in den Kampfgräben von Querétaro aufbrauchen mußte, daß seine Gemalin heute noch die Nacht des Wahnsinns umfängt. Inwiefern ihm hieraus eine Schuld erwächst, wird sich aus der folgenden Darstellung ergeben, unbestreitbar ist, daß in Suarez ein Mann von hoher Geistesbegabung und eiserner Willenskraft, ein Charakter, für den Geschichtsschreiber, wie für den Psychologen von gleich hohem Interesse, zudem der erste amerikanische Vollblutindianer dahingeshieden ist, der sich in allen Lagen als bedeutender Staatsmann und eben so großer Patriot bewährt hat.

Geboren 1809 im Staate Oaxaca als Sohn armer Eltern, welche einem halbbarbarischen, verachteten Indianerstamme angehörten, wuchs Benito Suarez in den Thälern seiner Heimat als Hirtenknabe auf bis zu seinem zwölften Jahre. Geblendet von den Seltsamkeiten und Wundern des Marktes einer Dorfkirche, entließ er seiner Heimat und begab sich nach Oaxaca, wo er in einem alten, wohlhabenden Kaufmann einen Beschützer fand, die Schule besuchte und alsbald durch Talent und eiserne Fleiß hervorragte. Nachdem er die Rechtsstudien vollendet, wirkte er als Advocat und Redner, nahm

an der Politik seines Staates regen Antheil, wurde Mitglied der Gesetzgebung in seinem Heimatstaate, später Secretär, dann Richter, zuletzt Oberstaatsanwalt des höchsten Gerichtshofes. 1846 wurde er das erste Mal in den Congreß gewählt, den er aber binnen Jahresfrist, da er zum Gouverneur seines Heimatstaates ernannt worden, wieder verließ. In dieser Stellung, die er bis 1852 bekleidete, entwickelte er außergewöhnliches Verwaltungstalent, indem er für das Schul- und Unterrichtswesen sorgte, Straßen und Verkehrswege baute und dem reichen, aber arg vernachlässigten Bergbau seine besondere Aufmerksamkeit widmete. Dadurch gelang es ihm, binnen kurzem die Wunden zu heilen, welche der Krieg mit den Vereinigten Staaten und der Verlust von Texas und Californien (1846) der Republik geschlagen hatten. Aus der Zeit seiner Abgeordneten-Thätigkeit schreibt sich auch seine unveröhnliche Feindschaft mit der mächtigen Clericalen Partei in Mexiko her, die es ihm nie vergessen konnte, daß er als Führer der Radikalen von einer der reichen Geistlichkeit aufzuerlegenden Zwangsanleihe gesprochen. Als aber die Partei der Clericalen siegte und Santa-Anna mit Hilfe der Geistlichkeit an die Spitze des Staates trat, mußte Suarez für seinen Freisinn mit der Verbannung büßen. Santa-Anna ward jedoch schon 1855 durch den Indianer-General Alvarez gestürzt, Suarez durfte nach Mexiko zurückkehren und wurde Minister des Auswärtigen, des Cultus und der Justiz. Aber durch das sogenannte Suarez'sche Gesetz, welches alle kirchlichen und militärischen Vorrechte für abgeschafft erklärte, machte er sich und dem Präsidenten nur neue Feinde. Beide legten ihre Ämter nieder und Suarez wurde wieder Gouverneur seines Heimatstaates. 1856 trat er wieder in den Congreß und hatte in dieser Stellung den Hauptantheil an der neuen Verfassung von 1857. Bei der ersten auf Grund dieser abgehaltenen Präsidentenwahl siegte Comonfort von der liberalen Partei.

Dieser ernannte Suarez zum Präsidenten des obersten Gerichtshofes, in welcher Eigenschaft er zugleich Vicepräsident der Republik wurde. Aber neue Umstände, neue Revolutionen brachen aus. Comonfort mußte anfangs Jänner 1858 die Flucht ergreifen, und Suarez wurde nach der Bestimmung der Verfassung sein Nachfolger. Seine Lage war eine außerordentlich kritische. Die mehrjährigen heftigen inneren Zerrüttungen hatten endlich die höchste Autorität der Republik förmlich in zwei Theile gespalten. Die vereinigte Priester- und Soldatenpartei, denen Suarez' fortschrittsfreundlicher Sinn gleich verhaßt war, hatte Don Miguel Miramon zum Präsidenten gewählt und hatte die Hauptstadt und die bedeutendsten Städte des Landes inne. Flüchtigen Fußes mußte Suarez von Ort zu Ort wandern, bis er endlich in Veracruz den Sitz seiner Regierung aufschlug (1859) und von den Vereinigten Staaten als der rechtmäßige Präsident anerkannt wurde. Er führte den Kampf mit seinen Gegnern hauptsächlich durch Erlassung von Reformgesetzen, indem er das ungeheure Kirchenvermögen für National-eigenthum erklärte und dessen Verkauf anordnete, sowie die Freiheit der religiösen Bekenntnisse und die Civilehe einführte. Der Kampf auf Leben und Tod zwischen Suarez und Miramon endete am 22ten December 1860 durch die Niederlage des letzteren bei San Miguel Calpulapan, die ihn mit seinem Anhang zwang, das mexikanische Gebiet zu räumen.

Nach dem Trümmerzuge in die Hauptstadt von ungeheurer Majorität wieder zum Präsidenten gewählt, von den europäischen Mächten anerkannt, im Besitze der vollen Regierungsgewalt, begann Suarez sofort, sein zerrüttetes Vaterland im demokratischen Sinne zu ordnen, vor allem aber die unheilvolle Macht des Klerus, der seit Jahrhunderten eine verheerende Landplage des schönen Reiches gewesen, zu brechen. Die Bischöfe, die fortwährend die Leidenschaften des Volkes bis zum Bürgerkriege

Zeisselton.

Quecksilber.

(Fortsetzung.)

Beinahe scheint es nothwendig, wenn man von Zeit zu Zeit liest, wie sich immer wieder deutsche Chemiker durch glänzende Honorare, die ihnen geboten werden, verleiten lassen, insbesondere Engagements nach englischen Laboratorien anzunehmen, woselbst sie ausschließlich zur Anfertigung von Quecksilber-Präparaten verwendet werden.

So schrieb Dr. G. N. Edwards in London über zwei dieser Unglücklichen, den 30 Jahre alten Laboratoriums-Assistenten C. H., der während dreier Monate im Laboratorium des Bartholomäus-Hospitals in London Quecksilber-Methyl verfertigte und nach vierzehntägiger Krankheit unter furchtbaren Delirien starb, während sein College F. S., 23 Jahre alt, der nur vierzehn Tage bei derselben Arbeit zugebracht hatte, in unheilbaren Blödsinn verfiel.

Es ist gewiß eine sonderbare Erscheinung, daß intelligente, hochgebildete Leute so wenig ahnen, wie gefährlich das Quecksilber der menschlichen Gesundheit werden kann. Haben ja dem Verfasser dieses zwei in der wiener Gelehrtenwelt sehr bekannte Persönlichkeiten, ein Professor der Botanik und ein Professor der Chemie, erzählt, wie sie bald Opfer ihres wissenschaftlichen Eifers geworden wären. Der Erste stellte Studien über die Athmung der Pflanzen an, wobei er die Glasglocken, in welchen sich die zu beobachtenden Objecte befanden, durch Quecksilber von der atmosphärischen Luft isolirte. Der Dampf, den das im Laboratorium versprengte Quecksilber entwickelte, zog ihm eine längere Krankheit zu. Ähnlich erging es dem Zweiten, der mit der Pipette von der Lösung einer Quecksilber-Verbindung die oben stehende Flüssigkeit abziehen wollte, durch einen unglücklichen Zufall aber einen Theil der Flüssigkeit verschluckte. Beide wurden erst nach längerem Siechthum hergestellt.

Was hier Zufall oder doch nur eine vorübergehende Episode bezeichnet, das wird bei vielen Gewerbetreibenden der Nagel zum frühen Sarge.

Am gefährdetsten sind wohl die Hüttenleute in Quecksilber-Bergwerken. Das Quecksilber-Erz ist fast immer mit regulinischem Metalle versetzt, demnach die Grubenluft stark quecksilberhaltig, ebenso der Grubenstaub. Die Bergleute haben zwar strenge Vorschriften, in den Gruben nicht zu essen, die Haut durch öftere Bäder zu reinigen, die Kleider, welche oft genug mit regulinischem Quecksilber besäugt sind, nicht in die Wohnung mitzunehmen, damit nicht der Dampf auch die Familie vergifte; aber alle Vorsicht und auch die besten Ventilations-Apparate erweisen sich nicht immer als genügend und insbesondere sind es Grubenbrände, welche durch vermehrte Verflüchtigung des Quecksilbers furchtbare Verwüstungen unter den Arbeitern anrichten.

Bei der Verhüttung des Erzes, respective Ausscheidung des Quecksilbers aus dem Zinnober und Fahlerze scheint es sowohl im Interesse der Erzeugung als der Arbeiter zu liegen, daß so wenig Quecksilberdampf als möglich entweiche. Leider lassen alle bis jetzt üblichen Methoden noch viel zu wünschen übrig.

geführt, wurden verbannt, ihre Güter eingezogen und zum Besten des Staates veräußert, die Mönchs- und Nonnenklöster, die Hauptherde der Empörung, aufgehoben, der spanische Gesandte, der mit den Pfaffen unter einer Decke gespielt, des Landes verwiesen. Zum ersten male nach jahrelangen Kämpfen schien die Zukunft des Landes gesichert und glückverheißend, als in den Vereinigten Staaten Nordamerikas der Krieg der Sklavenstaaten gegen die Union ausbrach. Die Jesuiten jubelten und gingen alsbald daran, das Volk zu neuer Revolution aufzustacheln. Die verbannten Generale Miramon, Tabos und Mezin kehrten zurück und stellten sich als Bandenführer an die Spitze der Aufständischen. Die Herbeiziehung europäischer Kapitalisten und Kaufleute zu mexikanischen Zwangsanlehen gab Napoleon III. den Vorwand, England und Spanien zu einem bewaffneten Einschreiten in Mexiko zu bewegen.

Letztere zwei Mächte durchschauten noch früh genug Napoleons Absicht, mit Hilfe der Clericalen und Sklavenbarone Mexiko zu erobern, daselbst eine Monarchie aufzurichten und dadurch der großen Republik jenseits des Oceans, deren Gefilde alle Greuel des Bürgerkrieges durchtobten, den Todesstoß zu versetzen. Spanier und Engländer zogen bald ab, Napoleon die Fortsetzung des abenteuerlichen Unternehmens allein überlassend. Nachdem die französischen Truppen im Bunde mit den Clericalen siegreich ins Innere des Landes vorgeedrungen waren, die Hauptstadt erobert und den Präsidenten mit den Seinen nach dem Norden gedrängt hatten, gelang es den Pfaffen und Napoleon, den Erzherzog Max von Oesterreich zu umgarnen und für ihre weiteren Zwecke zur Annahme der Kaiserkrone von Mexiko zu beschwären. Die erste Regierungshandlung Maxens auf mexikanischem Boden war das Angebot des Marschallstabes und der Erhebung zu fürstlichem Range an Juarez, wenn er sich entschloße, zu ihm überzugehen und seine Kaiserwürde anzuerkennen. Die Antwort war ein überaus merkwürdiges Schreiben voll hoher Gesinnung und väterlicher Warnungen an den bethörten Prinzen, der auf die Vorspiegelungen von Pfaffen hin als Kronprätendent in einem Freistaate erschienen war, dessen Volk in seiner Mehrheit von seiner angemaßten Herrschaft nichts wissen wollte und treu zu seinem selbstgewählten Präsidenten hielt.

Wir alle haben in Erinnerung, welch ein grauenvoller Krieg zwischen den Franzosen, der kleinen Schar Oesterreicher und den Guerillas des Freistaates nun folgte, ein Krieg, der nach dem unheilvollen Befehle Maximilians vom 3. October 1865, die Kriegsgefangenen als Rebellen zu erschießen, in einen Kampf aufs Messer, in einen wahren Vernichtungskampf ansartete, wie ihn nur wilde Indianerhorden, ohne Gnade und Erbarmen führen.

Das in sanitärer Beziehung bedenklichste Verfahren ist wohl die sogenannte spanische oder Muddle-Arbeit, welche insbesondere in Almaden die Arbeiter vergiftet. Etwas weniger gefährlich ist die Arbeit auf Schicht- und Flammöfen, hygienisch die beste aber die in kleinen Werken übliche Methode, die Erze mit Zuschlägen in Retorten zu destillieren.

Wie viel Quecksilber beim Hüttenbetrieb aber jetzt noch zum großen Schaden für die Umgebung in die Luft getrieben wird, können die freilich schon aus dem Jahre 1858 stammenden Daten aus Zdría beweisen, wonach von 506 Arbeitern, die abwechselnd einen Monat in der Hütte und einen Monat in der Grube beschäftigt waren, 122 zum Theil unter den schwersten Formen erkrankt waren, und sogar das Vieh, welches in der Nachbarschaft der Flammöfen weidete, Speichelfluß und Zittern bekam.

Von den Bergwerksproducten ist der Zinnober wegen seiner geringen Löslichkeit beinahe unschädlich, doch wird er häufig mit Mennig (Minium) verfälscht und sollte deshalb weder zur Färbung von Kinderspielzeug, noch zu Zuckerbüchsenwaren be-

Solch ein Kampf mußte nothwendiger Weise enden, wie er geendet, mit der Niederlage, mit der blutigen Katastrophe derjenigen, die ihn muthwilliger oder thörichter Weise heraufbeschworen. Als die amerikanische Union siegreich aus dem Kampfe mit den rebellischen Südstaaten hervorgegangen, genügte ein Machtwort Vinkoln's, die Franzosen vom amerikanischen Continent wegzufegen. Nach ihrem Abzuge zeigte sich alsbald, auf wie morischen Füßen der Thron Maximilians gestanden. Nichts half es mehr, das verhängnisvolle Decret zurückzurufen, Stadt um Stadt, Provinz um Provinz, wo die Gegenwart der fremden Heere eine ephemere Herrschaft geübt, fiel ab, alles griff zu den Waffen, um das Land von den Fremdlingen zu säubern, und die Erbitterung über die Invasion, die entfesselten Leidenschaften der Vorkämpfer für die Befreiung des Landes ließen die Anwendung des verhängnisvollen Decretes vom 3. October gegen den gefangenen Unterzeichner desselben als geboten erscheinen.

Der Vertreter des mexikanischen Freistaates in Washington rechtfertigte die blutige That von Querétaro in einer Denkschrift, worin er auseinanderlegte, die Gegner des neuen Kaiserthums in Mexiko seien von der Besorgnis beherrscht gewesen, der entthronte Fürst könnte eine fortdauernde Drohung für Mexiko sein. Man fürchtete die Wiederholung von ähnlichen Wirren, wie sie seinerzeit durch die Rückkehr des Exkaisers Iturbide heraufbeschworen wurden. So sehr Juarez' angeborener Edelsinn auch wünschen mochte, den armen Maximilian zu retten, so sehr fehlte ihm bei der allgemeinen Erregung der Leidenschaften die Macht, den furchtbaren Spruch des Kriegsgerichtes zu mildern oder ganz aufzuheben.

Zu kurze Frist war dem Präsidenten nach der Befreiung des Landes gegönnt, um alle Wunden des durch die fremde Invasion und innern Parteihader furchtbar zerrütteten Landes zu heilen. Die liberale Partei im Lande besaß nach seinem Hingange keinen Mann mehr, der das Talent und die Energie besaße, um als Vorkämpfer für freiheitliche Zustände in seine Fußstapfen zu treten. Die schwarze Partei hat neuerdings ihr Haupt erhoben, wieder durchtobt der Bürgerkrieg die Fluren des Landes, führerlos schaukelt das mexicanische Staatsschiff umher, und Rettung aus den Revolutionsstürmen wird ihm wol nicht früher werden, als bis es ein geschickter Lootse in den sichern Hafen der Vereinigten Staaten gesteuert.

Politische Rundschau.

Laibach, 1. August.

Inland. Was die Czechen mit ihrer hiesigen Universitätsagitation zunächst bezweckt haben, wieder von sich reden zu machen, das haben sie in der That erreicht. Mit welchen Gefühlen die unmittelbar betheiligten Kreise der prager Universität, soweit sie

nicht dem Czechenthum verfallen sind, das projectirte Experiment begleiten, zeigt ein von einem hervorragenden Vertreter des dortigen Lehrkörpers stammender Artikel im „Prager Abendblatt.“ Derselbe ertheilt dem prager Stadtrathe wegen seines Beschlusses in der Universitätsfrage eine Lectio und erinnert bei dieser Gelegenheit an das Verhalten der prager Stadtväter bei der Constituirung des Landes-Hilfscomités für die Ueberschwemmten. Die Stadtvertretung hatte damals nichts eiligeres zu thun, als sich auf eine Art zweiter Landesregierung hinauszuspielen, um durch das Medium der allezeit getreuen Bezirksvertretungen den landesfürstlichen Behörden die durch die Sammlungen, welche die letzten eingeleitet hatten, eingeflossenen Summen förmlich abzugeben. Man hat sich hiebei durchaus nicht gefragt, ob nicht vielleicht durch ein solches Vorgehen Verwirrung in das ganze Sammlungsgegeschäfts gebracht, ja selbst der ganze Zweck desselben beeinträchtigt werde; man wollte eben nur eine Art „National-Regierung“ errichten, um Einfluß auf die Massen zu gewinnen und dieselben glauben zu machen, die Regierung thue nichts für sie, die nationale Partei dagegen alles. Und all dies sollte nur zur größeren Ehre des prager Stadtrathes und seines weisen Daniel, des Herrn Zeithammer, dienen. Nun ist es wieder derselbe Zeithammer, der die Universitätsfrage aufs Tapet bringt; müssen da nicht gerechte Bedenken auftauchen, ob es wirklich die Wissenschaft sei, in deren Interesse die neueste Agitation angefaßt wird?

An dieser objectiven Auffassung festzuhalten, ist umsomehr Grund vorhanden, je heftiger sich die Czechen geben. Die czechische Majorität des juristischen Doctorencollegiums will in den nächsten Tagen schon eine die Theilung fordernde Denkschrift beschließen. Zu diesem löblichen Zwecke verlangte der wegen seiner brutalen Umgangsformen bereits bestens bekannte Dr. Cizel vom Universitätsrector, Dr. Höfler die Einräumung des Universitätsales für den Tabor der czechischen Doctoren, und als dieser dem Ansuchen nicht willfahren zu können glaubte, entwickelte der czechische Doctor beider Rechte solche Manieren, daß sich der Rector veranlaßt sah, ihm Begriffe von Hauerecht beizubringen.

Eine lebhafteste Entrüstung rief es bei den meisten polnischen Blättern hervor, daß die ersten zwölf Unsterblichen der Krakauer Akademie von ihrem Rechte, weitere Akademiker zu ernennen, keinen patriotischen Gebrauch machten und mit Umgehung wirklicher Gelehrter aus Posen und Congress-Polen n u r G a l i z i e r und darunter Halbgelehrte zu dieser Würde erhoben. Wie nun mitgetheilt wird, bringt der wiener „Czas“-Correspondent die Enthüllung, daß die Wahl bloß österreichischer Staatsangehöriger auf ausdrücklichen Wunsch des Protectors der Akademie, des Erzherzogs Karl Ludwig, erfolgte. Man

nützt werden, und wäre die Färbung von Paprika mit Zinnober strenge zu ahnden.

Der Rauch des mit Zinnober gefärbten Siegellacks enthält keine Quecksilberdämpfe und ist demnach unschädlich.

Besondere Vorsicht erheischt die Arbeit beim Amalgamir-Verfahren, um Gold und Silber theils aus Erzen, theils aus dem Staub der Werkstätten der Goldarbeiter (Kräße) abzuscheiden, da sich bei der nachträglichen Destillation Qu. Überdämpfe in bedeutender Menge entwickeln. Doch sollen die neuen Apparate in Mexico und Californien so vortheilhaft sein, daß sie kaum ein Atom Quecksilber uncondensirt entweichen lassen.

Eine sehr gefährliche Arbeit war früher jene der Vergolder, welche sowohl bei der Bereitung des Amalgams, als bei dem Abdampfen des Quecksilbers aus den vergoldeten Gegenständen Quecksilberfranke erzeugte. Einige Erleichterung brachte ihnen der d'Arcet'sche Zugofen, welcher infolge einer von Rawirio 1818 in Paris gestellten Preisfrage speciell für die Vergolder erfunden wurde. Radicale Hilfe gewährt ihnen jedoch die galvanische Vergol-

dung, welche gegenwärtig die Feuervergoldung beinahe ganz verdrängt hat.

Die Verfettiger von physikalischen Instrumenten haben bei der Erzeugung von Barometern und Thermometern mit erhitztem Quecksilber zu verfahren. Noch gefährlicher aber als die sichtbaren Dämpfe des Metalles werden ihnen die verlorenen Tropfen, welche in den Fugen des Fußbodens der Werkstätte, die leider nur allzu oft zugleich Wohnstube, verschwinden und die Luft permanent durch ihre Ausdünstung vergiften. Sie sollten demnach stets in einem speciellen Arbeitsraume, der insbesondere nicht als Schlafzimmer benützt wird, manipulieren.

Bei den Spiegelbelegern ist die Quecksilbervergiftung mit der Ausübung des Berufes beinahe nothwendig verknüpft. Man empfiehlt zum Belegen und zum Abfackernlassen der Spiegel nach Norden gelegene, gut ventilirte, aber nicht heizbare Localitäten.

Die Hutmacher leiden durch das zur Weize der Hasenhaare verwendete Sublimat.

(Schluß folgt.)

wird, wenn diese Enthüllung sich als richtig erweist, in national-polnischen Kreisen dem Herrn Erzherzoge diesen Wunsch ebenso verübeln wie denjenigen, welche keinen Anstand nahmen, demselben Folge zu leisten.

Ausland. Fürst Bismarck wird, ohne seinen Urlaub abzukürzen, gleichwohl während der Kur des Kaisers in Gastein auf einige Tage zum Vortrage sich dahin begeben. Bei dieser Gelegenheit wird über die gegen den Bischof von Ermeland zu ergreifenden Schritte definitiv entschieden werden.

Die Jesuiten rüsten sich überall in Deutschland zum Abzug. Der Ausbruch erfolgt an fast allen Orten ihrer Niederlassung in ruhiger Weise. Die Jesuiten erbitten sich theilweise Pässe, scheinen jedoch die Bezeichnung als „Jesuit“ oder „Mitglied der Gesellschaft Jesu“ darin vermeiden zu wünschen. Selbstverständlich halten aber die Behörden gerade auf diese Bezeichnung, um das Auftauchen der bloßen „Geistlichen“ an anderer Stelle wenigstens nicht ihrerseits zu erleichtern. Dem Beispiel des Fürsten Arenberg und des Grafen Hoensbroek folgend, hat, wie die rheinischen Blätter aus Aachen erfahren, auch Freiherr Louis von Bongart sein an der holländisch-deutschen Grenze liegendes Gut Winandradth den aus Preußen ausgewiesenen Jesuiten zur Verfügung gestellt.

Der kirchliche Conflict nimmt immer mehr einen internationalen Charakter an. Der Papst verfeindet sich allmählig mit allen Staaten, fast keiner mehr ist ausgenommen. Der neueste Fall päpstlicher Provocation ist die Creirung eines neuen Bisthums in der Schweiz, ohne daß die Eidgenossenschaft auch nur gefragt worden wäre. Die „Lautsamer Zeitung“ meint, Genf, welcher Stadt die Ehre zugesprochen ist, Hauptort der neuen Diocese zu werden, werde das ihm von Rom bescheerte Geschenk energisch zurückweisen. Das „Journal de Genève“ macht auf die staatsrechtlichen Folgen der päpstlichen Neuerungen aufmerksam. Es ist, schreibt das genfer Blatt, ein vollständiger Umsturz der seit dem Eintritte Genfs in den Schweizerbund in diesen Dingen stets beobachteten Praxis. Unter der Bevormundung hat die Nachricht von dem päpstlichen Breve große Aufregung hervorgerufen, und es werden also jedenfalls auch in der Stadt Calvin's heisse Kämpfe mit der Hierarchie nicht ausbleiben.

Die Versailler National-Versammlung hat in ihrer am Samstag stattgehabten Sitzung das neue Militär-gesetz in dritter Lesung mit überwiegender Majorität angenommen. Da das neue Rekrutierungs-Gesetz eine radicale Aenderung der ganzen bisherigen Organisation der französischen Armee nöthig macht, so hat Thiers auf Vortrag des Kriegsministers General Cissay die Gründung eines Ober-Kriegsrathes (Conseil supérieur de la guerre) angeordnet, welcher unter Vorsitz des Ministers alle auf die Neuorganisation der Armee bezüglichen Maßregeln zu prüfen haben wird. Das Ansehen ist gezeichnet, die Befreiung Frankreichs somit eingeleitet, die militärische Wiedergeburt des Landes soll nun auf dem Fuße folgen, um Thiers' Lebensabend durch die Möglichkeit der Revanche zu verklären.

Zur Tagesgeschichte.

— Ein Geist in der Hofburg. Die „N. Fr. Pr.“ schreibt: „Wir haben bisher Anstand genommen, von einem in Wien, und zwar nicht nur in eingeweihten Kreisen, stark verbreiteten Gerüchte Notiz zu nehmen, weil uns dessen Inhalt denn doch etwas gar zu abenteuerlich erschien. Da uns jedoch die fragliche Geschichte immer wieder von neuem und auch von sehr vertrauenswürdigen Seiten erzählt wird, so müssen wir uns doch entschließen, dieselbe zur Sprache zu bringen, um wenigstens die löbliche „Abendpost“ zu veranlassen, uns mit einem möglichst glaubwürdigen Dementi zu beehren. Ist nichts an der Sache, so ist's gut; beruht aber das Gerücht auf Wahrheit, so ist's um so besser. Es handelt sich nämlich um nichts anderes als um den vor einigen Nächten in der hiesigen Hof-

burg erschienenen Geist, welcher angeblich in der Maste der verstorbenen Erzherzogin Sophie zwei Schildwachen zum Verlassen ihres Postens vermocht haben soll, bis er endlich auf den Umrathen stieß, der ihn sans façon niederschoss. Der so empfindlich gestrafte Geist soll, wie es heißt, der Burggeistlichkeit angehört haben. Wenn sich die Sache wirklich so verhält, und wir hoffen, wie gesagt, daß uns die „Abendpost“ hierüber ausführlich belehren wird, so verdient der betreffende Soldat in der That eine National-Belohnung, denn er hat dann die Klarlegung einer Intrigue bewirkt, welche nun an hohen Orten wohl durchschaut werden wird. Abgesehen von der Kugel, die dem frechen Geiste bereits so wohlverdient zutheil geworden ist, verdienen aber auch die Veranstalter eines solch blöden Spukes schon deshalb eine exemplarische Züchtigung, weil sie ganz vergessen haben, daß man heutzutage das neunzehnte Jahrhundert schreibt und es Majestätsbeleidigung heißt, durch solche Mittel auf Erfolge in irgend welcher Richtung zu hoffen. Die Zeiten, wo ein Moriz von Sachsen ebenfalls einen Geist aus dem Schlafzimmer des römischen Königs in den Burggraben warf, der Klerus aber trotzdem nichts von seinem Einflusse verlor, sind hoffentlich vorüber. Wir wollen an die obenerzählte Geschichte vorläufig keine weiteren Slossen anknüpfen, erluchen jedoch nochmals im Interesse der Hochachtung und Verehrung, die jedermann den Mitgliedern unseres Hofes zollt, aber auch im Interesse unserer Verfassung die officiellen Blätter um ungeschminkte Aufklärung.“

— Für den 12. bis 17. August ordnete der Fürstbischof Zwerger im kirchlichen Verordnungsblatte der Diocese Sedau zwei große Wallfahrten nach Mariageß für die gräzer Gläubigen und andere für Katholiken des übrigen Landtheiles an. Der Zweck der Wallfahrten ist, die Erlösung des Papstes aus seinen jetzigen Bedrängnissen vom Himmel zu erbitten. Die Demonstration wird sehr großartig in Scene gesetzt. Die Geistlichkeit ist unablässig thätig, Tausende Theilnehmer zu gewinnen. Uebrigens hat der Klerus den Auftrag erhalten, nach Beendigung der Feierlichkeiten an das bischöfliche Ordinariat zu berichten, wie viele Katholiken in jeder Gemeinde theilgehabt sind.

— Das Alter der Panzer-Schiffe. Man nimmt gewöhnlich an, daß die Panzerschiffe eine Erfindung der Neuzeit seien; aber schon die Johanniter hatten ein Schiff mit einem Bleipanzer ausrücken lassen. Vossio, der Geschichtschreiber des Ordens, macht darüber selbst folgende Angaben: Das Schiff wurde im Jahre 1530 zu Nizza erbaut, gehörte zu dem Geschwader, das von Karl V. gegen Tunis gesandt wurde. Der berühmte Andreas Doria commandirte die Expedition, welche mit der Einnahme von Tunis endete. Das Panzerschiff „Santa Anna“ trug nicht wenig zu diesem glücklichen Erfolge bei. Es führte mehrere Kanonen, hatte dreihundert Mann Besatzung und war, nach damaligen Ansprüchen, auf das prachtvollste ausgestattet. So gab es an Bord eine — Kapelle, ein Empfangszimmer und eine Bäckerei, welche letztere täglich frisches Brod lieferte. Das Merkwürdigste aber war sein mit Metall-Nägeln befestigter Blei-Panzer, der das Schiff, das sich oft im heftigsten Kampfe befand, für die feindlichen Kugeln undurchdringlich machte. — Eine Abbildung dieses merkwürdigen Fahrzeuges befindet sich noch heute unter den Fresken in dem Palast der Johanniter-Ritter zu Rom.

— Ein Correspondent des „Daily Telegraph“ ist in Marseilles mit Stanley, dem zur Auffindung des Afrikareisenden Dr. Livingstone ausgesandten Correspondenten des „New-York Herald“ zusammengetroffen und erstattet über seine Unterredung mit demselben einen drei Druckspalten langen telegraphischen Bericht, der im Großen und Ganzen die jüngsten Angaben über die geographischen Resultate der Forschungen Livingstone's bestätigt, außerdem aber manche charakteristische Anekdote von dem berühmten Reisenden enthält. Nach den Angaben Stanley's resultirt aus Livingstone's Entdeckungen die Thatfache, daß es in der Mittelregion Afrika's drei Drainagelinien gibt. Die erste Linie wurde von Capitän Speke und Capitän Grant entdeckt; die zweite, von Baker entdeckt,

zieht sich, wie man vermuthet, zwischen den Seen Tanganyika und Albert Nyanza hin. Aber die dritte und größte Drainagelinie ist die, mit welcher uns Livingstone unter den verschiedenen Namen Chambezi, Luapula und Luabala bekannt machte. Sämmtliche drei Flüsse sind wirklich ein und derselbe Strom, der in verschiedenen Regionen verschiedene Namen führt, die ihm von den Bewohnern des Landes, durch welches er fließt, beigelegt wurden. Dieser dreinamige Fluß bildet den oberen Theil des Nils, der thatsächlich ein Seestrom ist.

Local- und Provinzial-Angelegenheiten.

Local-Chronik.

— (Aus der Landesausschuss-Sitzung vom 26. Juli.) Die Mittheilung der k. k. Landesregierung, daß der Landtagsbeschluß vom 20. September 1871 in Betreff der Trennung der sanitären Angelegenheiten der Landeswohlthätigkeitsanstalten von der Administration die allerhöchste Sanction nicht erlangt hat, wird zur Nachricht genommen. Es wurde infolge dessen beschlossen, in dieser Angelegenheit für den nächsten Landtag eine Vorlage vorzubereiten. Ueber Zuschrift des k. k. Landesrathes wurde die Einstellung eines Beitrages von 100 fl. in das Präliminare des Normalschulhofes für das Jahr 1873 zur Aufbesserung der Schullehrer-Bezüge in Strug genehmigt. Von der k. k. Landesregierung wurde dem Landesausschusse eröffnet, daß das Wasserrechtsgesetz und das Gesetz betreffend, die Organe, welche zu entscheiden haben, ob durch einen Grundtausch eine bessere Bewirthschaftung bewirkt werde, die Allerhöchste Sanction erhalten haben.

— (Jahresbericht des k. k. Obergymnasiums zu Laibach.) Es ist schon oft der Grundsatz ausgesprochen worden, daß Programme und Jahresberichte der verschiedenen Lehranstalten, welche außer den Schulnachrichten noch wissenschaftliche Abhandlungen bringen und so von der regen Berufsthatigkeit ihres Lehrpersonals Zeugnis geben, sich ganz besonders dazu eignen, um darin die geographischen, historischen, geologischen, meteorologischen und andern Verhältnisse der engern Heimat zu besprechen, aufzuheben und einem weitem Lehrfreise zugänglich zu machen. Darum müssen wir es an dem vorliegenden Jahresberichte vor allem rühmend anerkennen, daß derselbe mit einer Abhandlung beginnt, welche einen wichtigen Zweig der Heimatskunde, die „Niederschlags-Verhältnisse Oberkrains“, einer Besprechung unterzieht. Der Verfasser der interessanten Abhandlung, Prof. W. Wurmer, gibt als Zweck derselben an, seine eigenen meteorologischen Beobachtungen in Krainburg, sowie das Beobachtungsmaterial der Stationen Laibach und Aßling, geliefert vom Herrn Bürgermeister E. Deschmann und Pfarrer B. Bizjak, zu einem Gesamtbilde der Regenverhältnisse Oberkrains zu gestalten. Die Kenntnis der Niederschlagsverhältnisse eines Landes ist in vielfacher Beziehung von höchster Wichtigkeit. Denn, während die geographische Verbreitung der Pflanzen abhängig ist von der Bodenbeschaffenheit, dem Ausmaße und der Vertheilung der Wärme, ist das Entstehen des Pflanzenlebens selbst durch den atmosphärischen Niederschlag bedingt, derart, daß sich überall, wo völliger oder theilweiser Regenmangel herrscht, Wüsten und Steppen bilden, und umgekehrt selbst der gelbe Sand der Wüste Arabiens nach dem spärlichen Winterregen sich mit üppigem Grün bekleidet. Die Menge des jährlich fallenden Regens und deren Vertheilung über die Jahreszeiten ist daher eines der wichtigsten klimatologischen Elemente, welches in Verbindung mit der Wärmevertheilung entscheidend ist für die Bewohnbarkeit eines Ories und den Reichthum des Lebens, welches dort eine Stätte der Entwicklung zu finden vermag. — So wichtig der atmosphärische Niederschlag durch die auflösende Kraft des von ihm gelieferten Wassers, welches die endosmotische Aufnahme der festen Bestandtheile der Pflanzennahrung vermittelt, für das Leben der Pflanzen und daher vorzugsweise für die Landwirthschaft ist, ebenso wichtig wird derselbe für die Industrie durch die leben-

Verleger und für die Redaction verantwortlich: **Ottomar Hamberg**